BLOG

Wie können wir Familienmitglieder für das Evangelium erreichen?

Von Jürgen Justus · 11. Oktober 2026



Es gibt Menschen, bei denen uns die Frage nach dem Glauben besonders nahegeht: unsere Eltern, unsere Kinder, unser Ehepartner, unsere Geschwister. Wir lieben sie. Wir wünschen uns, dass sie Jesus kennenlernen und die Hoffnung entdecken, die unser eigenes Leben trägt.

Doch gerade hier fällt es uns oft schwer, über den Glauben zu sprechen. Unsere Familie kennt nicht nur unsere Überzeugungen, sondern auch unsere Schwächen. Sie erinnert sich an verletzende Worte, erlebt unsere Ungeduld und merkt schnell, wenn hinter einem scheinbar unverfänglichen Gespräch eine versteckte Absicht steckt.

Aus Liebe kann dann Druck werden. Aus Sorge entsteht Ungeduld. Und aus dem Wunsch, jemanden für Jesus zu gewinnen, wird ein Streit, bei dem am Ende niemand wirklich gewonnen hat.

Wie können wir das Evangelium weitergeben, ohne unsere Angehörigen zu bedrängen? Wie verbinden wir Klarheit mit Liebe und Mut mit Geduld?

Einen hilfreichen Ausgangspunkt finden wir in Kolosser 4,2–6. Paulus verbindet dort beharrliches Gebet, offene Türen für das Wort, eine verständliche Botschaft, weises Verhalten und freundliche Rede. Genau diese Haltung brauchen wir auch in unseren engsten Beziehungen.

1. Bete um offene Türen, statt verschlossene Türen einzurennen

Wir können versuchen, ein Gespräch über Jesus zu erzwingen – oder wir können Gott um eine offene Tür bitten.

Das ist ein entscheidender Unterschied.

Gerade bei Menschen, die uns nahestehen, geraten wir schnell in die Versuchung, Gespräche geschickt in eine bestimmte Richtung zu lenken. Vielleicht suchen wir ständig nach einem passenden Übergang zum Glauben. Vielleicht wiederholen wir dieselben Argumente immer wieder. Vielleicht entsteht bei unserem Gegenüber irgendwann das Gefühl: „Du interessierst dich gerade gar nicht wirklich für mich. Du möchtest nur deine Botschaft loswerden."

Gebet ist dazu keine passive Alternative. Im Gegenteil: Gebet verändert die Richtung unseres Handelns.

Wir behandeln unsere Angehörigen nicht länger wie Menschen, deren Widerstand wir überwinden müssen, sondern vertrauen darauf, dass Gott selbst an ihren Herzen wirken kann. Gleichzeitig bitten wir Gott darum, uns Weisheit für unser eigenes Reden und Handeln zu schenken.

Deshalb dürfen unsere Gebete sehr konkret werden:

- „Herr, öffne eine Tür für ein ehrliches Gespräch."
- „Hilf mir zu erkennen, wann ich reden und wann ich schweigen soll."
- „Zeige mir, wo meine eigene Haltung ein Hindernis geworden ist."
- „Schenke meinem Angehörigen Menschen, durch die er deine Liebe kennenlernen kann."

Gerade der letzte Punkt kann uns entlasten:

Wir müssen nicht die einzigen Menschen sein, durch die Gott unsere Familie erreicht.

Manchmal gebrauchen wir enorm viel Kraft darauf, selbst derjenige sein zu wollen, der einen Menschen zu Jesus führt. Doch möglicherweise benutzt Gott einen Freund, einen Arbeitskollegen, einen Nachbarn oder jemanden, mit dem wir überhaupt nicht gerechnet haben.

Unsere Aufgabe ist nicht, jede Tür selbst aufzubrechen. Unsere Aufgabe ist, treu zu beten und bereit zu sein, wenn Gott eine Tür öffnet.

2. Zeige nicht deine geistliche Überlegenheit, sondern deinen eigenen Bedarf an Gnade

Unsere Familie braucht keine sorgfältig inszenierte Version unseres Christseins.

Sie braucht ein ehrliches Gegenüber.

Gerade gegenüber unseren Angehörigen kann die Versuchung groß sein, besonders überzeugend wirken zu wollen. Wir möchten zeigen, dass unser Glaube funktioniert. Deshalb sprechen wir vielleicht viel über Antworten, Siege und geistliche Erfahrungen, aber wenig über unsere eigenen Kämpfe, Fehler und Zweifel.

Doch unsere Angehörigen kennen uns.

Sie wissen, dass wir nicht vollkommen sind.

Deshalb entsteht Glaubwürdigkeit nicht dadurch, dass wir Fehlerlosigkeit vermitteln, sondern dadurch, dass wir ehrlich mit unseren Fehlern umgehen.

Vielleicht beginnt ein neuer Zugang zu einem Familienmitglied deshalb nicht mit einer besseren Erklärung des Evangeliums, sondern mit einer Entschuldigung:

> *„Ich habe dich mit meinen Worten unter Druck gesetzt. Dabei habe ich dir nicht richtig zugehört. Das war nicht in Ordnung. Es tut mir leid.“*

Eine solche Entschuldigung sollte für sich stehen dürfen.

Ohne ein anschließendes:

„Aber du musst doch verstehen …“

Wer von Vergebung spricht, sollte selbst um Vergebung bitten können. Wer Gnade verkündigt, darf zugeben, dass er diese Gnade täglich selbst braucht.

Wir müssen nicht erst vollkommen werden, bevor wir von Jesus sprechen. Aber wir sollten aufhören, so zu tun, als wären wir es.

Das Evangelium lautet schließlich nicht: „Schau, wie gut ich geworden bin.“

Das Evangelium lautet: „Schau, wie sehr ich Jesus brauche.“

3. Liebe deine Angehörigen – nicht nur ihre mögliche Bekehrung

Eine unbequeme Frage lautet:

Können unsere Familienmitglieder sicher sein, dass wir sie auch dann lieben, wenn sie unseren Glauben nicht teilen?

Diese Frage berührt einen entscheidenden Punkt unseres Zeugnisses.

Wenn jedes Treffen zur Gelegenheit für eine religiöse Diskussion wird, kann sich ein Angehöriger irgendwann fragen:

„Interessierst du dich eigentlich noch für mich – oder nur dafür, dass ich deine Überzeugungen übernehme?“

Vielleicht meinen wir es gut. Vielleicht geschieht alles aus echter Sorge. Trotzdem kann beim anderen das Gefühl entstehen, zu einem geistlichen Projekt geworden zu sein.

Aber Menschen sind keine Projekte.

Unsere Eltern sind keine Evangelisationsprojekte.

Unsere Kinder sind keine Evangelisationsprojekte.

Unsere Geschwister sind keine Evangelisationsprojekte.

Unsere Ehepartner sind keine Evangelisationsprojekte.

Sie sind Menschen, die wir lieben.

Und diese Liebe muss auch dann bestehen bleiben, wenn jemand unsere Einladung ablehnt, anderer Meinung ist oder über Jahre hinweg keinerlei Interesse am Glauben zeigt.

Liebe zeigt sich deshalb auch dort, wo überhaupt kein Glaubensgespräch entsteht:

- Wir fragen nach und hören aufmerksam zu.
- Wir helfen, wenn Unterstützung gebraucht wird.
- Wir freuen uns über das Gute im Leben des anderen.
- Wir bleiben zugewandt, auch wenn unsere Einladung abgelehnt wurde.
- Wir verbringen Zeit miteinander, ohne daraus etwas herausholen zu müssen.
- Wir interessieren uns für das, was den anderen bewegt.
- Wir respektieren seine Entscheidungen.

Nächstenliebe ist kein Tauschgeschäft.

Unsere Hilfe darf nicht der Preis sein, den jemand mit religiöser Offenheit bezahlen muss.

Wir lieben Menschen nicht, damit sie Christen werden. Wir lieben Menschen, weil Jesus uns gelehrt hat zu lieben.

Und gerade eine solche Liebe kann Türen öffnen, die Druck niemals öffnen würde.

4. Versuche zu verstehen, bevor du antwortest

Nicht jedes „Ich glaube nicht an Gott“ bedeutet dasselbe.

Der eine hat intellektuelle Fragen.

Die andere verbindet Kirche mit Enttäuschung.

Jemand hat großes Leid erlebt und fragt sich, wie ein liebender Gott das zulassen konnte.

Ein anderer hat Christen kennengelernt, die ihn verletzt oder enttäuscht haben.

Wieder jemand anderes hat das Evangelium bisher hauptsächlich als Forderung verstanden, ein besserer Mensch zu werden.

Und manche Menschen haben sich schlicht nie ernsthaft mit Jesus beschäftigt.

Wenn wir vorschnell antworten, erklären wir möglicherweise etwas, wonach unser Gegenüber gar nicht gefragt hat.

Deshalb sind gute Fragen manchmal wichtiger als schnelle Antworten.

Zum Beispiel:

> *„Was verbindest du persönlich mit dem christlichen Glauben?“*

Oder:

> *„Gibt es etwas, das dir den Glauben an Gott besonders schwer macht?“*

Oder:

> *„Welche Erfahrungen haben deine Sicht auf Kirche und Christen geprägt?“*

Diese Fragen dürfen allerdings keine Gesprächstricks sein.

Wir fragen nicht, damit wir möglichst schnell herausfinden, welches Argument wir anschließend einsetzen können.

Wir fragen, weil uns die Antwort wirklich interessiert.

Jakobus 1,19 erinnert uns daran, schnell zum Hören und langsam zum Reden zu sein.

Gerade in der Familie brauchen wir diese Haltung.

Vertrautheit kann uns nämlich zu der Annahme verleiten, wir wüssten längst, was der andere denkt.

Vielleicht kennen wir seine Meinung zu Kirche.

Vielleicht erinnern wir uns an eine Diskussion vor fünf Jahren.

Vielleicht haben wir seine ablehnenden Kommentare gehört.

Doch Menschen verändern sich. Erfahrungen verändern sich. Fragen verändern sich.

Manchmal ist der wichtigste nächste Schritt deshalb nicht eine überzeugendere Antwort, sondern ein ehrliches:

> *„Das habe ich bisher gar nicht verstanden. Erzähl mir mehr.“*

5. Sprich verständlich von Jesus – nicht nur von christlichen Werten

Liebevolles Verhalten ist unverzichtbar.

Aber liebevolles Verhalten allein erklärt noch nicht, wer Jesus ist.

Unser Leben kann Fragen wecken. Es kann Glaubwürdigkeit schaffen. Es kann etwas von Gottes Liebe sichtbar machen.

Doch irgendwann braucht das Evangelium auch Worte.

Wenn sich eine Gelegenheit ergibt, dürfen wir deshalb klar sprechen.

Nicht drängend.

Nicht kompliziert.

Nicht in religiösen Floskeln.

Sondern verständlich.

Der Kern des Evangeliums lautet nicht:

„Du musst ein besserer Mensch werden.“

Auch nicht:

„Du solltest öfter in die Kirche gehen.“

Oder:

„Wenn du dich mehr anstrengst, wird Gott mit dir zufrieden sein.“

Die gute Nachricht ist, dass Gott uns liebt und dass unsere Sünde uns von ihm trennt. Jesus Christus ist gekommen, um uns mit Gott zu versöhnen. Er ist für unsere Sünden gestorben und auferstanden. Vergebung und neues Leben sind nicht der Lohn unserer religiösen Leistung, sondern Gottes Geschenk, das wir im Glauben empfangen.

Das Evangelium ist deshalb keine Botschaft unserer eigenen moralischen Überlegenheit.

Eine persönliche Erklärung könnte beispielsweise so klingen:

> *„Für mich bedeutet der Glaube nicht, dass ich besser bin als andere. Ich brauche selbst Vergebung. Ich vertraue darauf, dass Jesus für meine Schuld gestorben und auferstanden ist. Deshalb muss ich mir Gottes Liebe nicht verdienen. Ich darf mit ihm leben und lernen, ihm zu vertrauen.“*

Manchmal hilft auch eine ganz einfache Frage:

> *„Darf ich dir erzählen, warum Jesus mir so wichtig ist?“*

Diese Frage verbindet zwei Dinge miteinander:

Klarheit und Respekt.

Wir verstecken unsere Überzeugung nicht.

Aber wir nehmen unserem Gegenüber auch nicht die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob er das Gespräch führen möchte.

6. Respektiere ein Nein, ohne deine Liebe zurückzuziehen

Was geschieht, wenn jemand sagt:

„Ich möchte darüber nicht reden“?

Unsere natürliche Reaktion könnte sein, noch einmal nachzusetzen.

Vielleicht denken wir:

„Wenn ich es nur besser erkläre …“

Oder:

„Er muss das doch hören.“

Oder:

„Vielleicht bekomme ich noch eine Gelegenheit, wenn ich das Thema anders einleite.“

Doch ein respektiertes Nein kann manchmal mehr von Jesus zeigen als zehn weitere Argumente.

Wenn jemand deutlich macht, dass er momentan nicht über den Glauben sprechen möchte, können wir antworten:

> *„Danke, dass du mir das offen sagst. Ich respektiere das. Wenn du irgendwann darüber reden möchtest, bin ich gern da.“*

Danach sollte unser Verhalten zeigen, dass wir es ernst meinen.

Wir beginnen nicht beim nächsten Treffen dieselbe Diskussion unter einem anderen Vorwand.

Wir reagieren nicht beleidigt.

Wir ziehen uns nicht emotional zurück.

Wir bestrafen den anderen nicht durch Distanz.

Wir lieben weiter.

Wir hören weiter zu.

Wir interessieren uns weiter.

Ein Nein zum Glaubensgespräch muss kein Nein zur Beziehung werden.

Vielleicht entsteht gerade dadurch irgendwann eine neue Offenheit.

Denn unser Gegenüber merkt:

„Meine Beziehung zu dir hängt nicht davon ab, ob ich deinen Glauben teile."

7. Bleibe hoffnungsvoll – ohne dir eine Bekehrungsgarantie einzureden

Die vielleicht schwerste Aufgabe ist das Warten.

Wir beten.

Wir bemühen uns um einen liebevollen Umgang.

Wir sprechen, wenn Offenheit da ist.

Wir bitten um Vergebung, wo wir Fehler gemacht haben.

Wir laden ein.

Und trotzdem scheint sich manchmal jahrelang wenig zu verändern.

Gerade dann können Angst und Schuldgefühle entstehen.

„Habe ich zu wenig gebetet?"

„Hätte ich früher mehr sagen müssen?"

„Habe ich etwas falsch gemacht?"

„Was muss ich noch tun?"

Natürlich dürfen wir unser eigenes Verhalten prüfen. Vielleicht zeigt Gott uns tatsächlich Dinge, die wir verändern sollten.

Aber wir müssen dabei eine entscheidende Wahrheit festhalten:

Wir können keinen Menschen zum Glauben bringen.

Wir können säen.

Wir können begießen.

Doch das Wachstum schenkt Gott.

Das entlastet, ohne uns gleichgültig zu machen.

Wir können Zeugnis geben, aber keinen Glauben produzieren.

Wir können Fragen beantworten, aber kein Herz kontrollieren.

Wir können einladen, aber keine Entscheidung erzwingen.

Wir können treu lieben, ohne den Verlauf einer Lebensgeschichte bestimmen zu können.

Wenn ein Angehöriger unseren Glauben nicht teilt, ist das deshalb nicht automatisch der Beweis, dass wir versagt haben.

Wir dürfen unsere Fehler prüfen und Verantwortung übernehmen – ohne uns eine Macht zuzuschreiben, die wir gar nicht besitzen.

Unsere Hoffnung liegt letztlich nicht in unserer perfekten Evangelisationsstrategie.

Unsere Hoffnung liegt in Gott.

Nicht ein Projekt gewinnen, sondern einem Menschen dienen

Familienmitglieder für das Evangelium zu erreichen bedeutet nicht, eine besonders raffinierte Strategie zu entwickeln.

Es bedeutet, mit Menschen, die uns anvertraut sind, in der Haltung Jesu zu leben.

Wir beten, statt zu manipulieren.

Wir hören zu, statt vorschnell zu urteilen.

Wir bitten um Vergebung, statt uns geistlich überlegen zu zeigen.

Wir sprechen klar von Jesus, statt uns hinter Allgemeinheiten zu verstecken.

Wir respektieren Grenzen, statt Druck auszuüben.

Und wir bleiben liebevoll, auch wenn unsere Worte nicht aufgenommen werden.

Vielleicht beginnt der nächste Schritt ganz unspektakulär.

Mit einem aufrichtigen Anruf.

Mit einer lange fälligen Entschuldigung.

Mit einer Einladung zum Essen.

Mit praktischer Hilfe.

Oder mit einem Gespräch, in dem wir zum ersten Mal seit Langem nicht versuchen, etwas zu erklären, sondern einfach zuhören.

Manchmal möchten wir unsere Familie unbedingt für Jesus gewinnen.

Vielleicht lädt Jesus uns zunächst dazu ein, unsere Familie neu zu lieben.

Geduldiger.

Ehrlicher.

Demütiger.

Aufmerksamer.

Und gleichzeitig dürfen wir mutig bleiben.

Denn Liebe bedeutet nicht, über Jesus zu schweigen. Wenn Gott eine Tür öffnet, dürfen wir von der Hoffnung erzählen, die unser Leben trägt.

Aber wir müssen die Tür nicht eintreten.

Unsere Familie braucht keinen religiösen Druck. Sie braucht die gute Nachricht von Jesus – weitergegeben durch Menschen, an deren Umgang etwas von seiner Gnade erkennbar wird.

Online lesen

Scanne den Code, um den Artikel online zu öffnen, zu kommentieren und zu teilen.

juenger-machen.de/blog/wie-koennen-wir-familienmitglieder-fuer-das-evangelium-erreichen